



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Was wir von ökumenischen Partnerkirchen lernen können.

Impulsreferat am 23.09.2009 beim Sächsischen
Kirchenvorstandstag in Dresden - Forum 1.2. **Senfkorn sein
auf kargem Boden**

von Pfr. Michael Hanfstängl, Missionsdirektor

Was können wir von anderen lernen?

Diese Frage wird – für viele Menschen - umso schwieriger zu beantworten, **je älter man wird**. Denn die Suche nach dem eigenen Lebensstil und nach einer Spiritualität, die zu einem passt und die sich im Alltag bewährt, ist für viele intensiver in den Jahren der Jugend und des jungen Erwachsenenenseins als in den Phasen der zweiten Lebenshälfte.

Eine zweite Beobachtung ist die, **das man in der Fremde umso deutlicher merkt, wer man selber ist**. Gerade im Erleben anderer Formen von Kultur und Frömmigkeit können Stärken und Schwächen der eigenen Praxis umso bewusster werden und vielleicht neue Formen ausprobiert werden. Solche Lernprozesse kommen durch **direkte Begegnungen** eher zustande als durch Lektüre, die Erzählung anderer oder das Anschauen von Filmen oder Ausstellungen. Von daher liegen in den gegenseitigen Besuchsreisen von Gemeindeparterschaften und in längeren Einsätzen im Freiwilligenprogramm in unseren Partnerkirchen oder im „Mission to the North“ Programm bei uns in Deutschland besondere Chancen zur kritischen Selbstreflexion und zum Ausprobieren neuer Verhaltensformen.

Eine dritte Vorbemerkung ist sehr grundsätzlicher Art: **Leben wir nicht in so verschiedenen Welten, dass es fast unmöglich ist, einander zu verstehen und Anregungen in den eigenen Kontext zu übernehmen?** Dazu folgendes Beispiel: In Papua Neuguinea gibt es viele Christen, die für sich sagen, dass Christus ihnen eine neue Freiheit geschenkt hat. Im Vertrauen auf den auferstandenen Herrn haben sie sich an Orte getraut, die bislang von Menschen gemieden oder überhaupt nicht betreten wurden, beispielsweise bestimmte Berggipfel, auf denen aus ihrer Sicht die Geister und Dämonen hausen. Ihre Christologie ist erfahrungsbezogen: „Christus ist stärker als die Dämonen und Geister“, sagen sie. In der direkten Begegnung mit diesen mutigen Christen nehmen wir ihre Freude über die neue Macht in Christus wahr, wir sehen ihre strahlenden Augen und erleben ihr überzeugendes Glaubenszeugnis. Als der Leipziger Innenstadtkonvent mit einem solchen Glaubenszeugnis von James Koi konfrontiert war, stellten sich manche Kollegen die Frage, was wir von solchen Zeugnissen aus einer Welt, die noch vor-aufklärerisch ist, auf uns übertragen können. Die Plausibilitätsstrukturen sind einfach zu unterschiedlich: das, was unhinterfragt als Selbstverständlichkeit hingenommen wird, wie in Papua Neuguinea die bedrohliche Existenz der Dämonen, passt nicht ins Weltbild vieler unserer Zeitgenossen, wenn man von einigen aus der Okkultismus-Szene absieht, die sich zu Mittelaltermärkten und Veranstaltungen der „New Wave Gothic“ hingezogen fühlen, die jedes Jahr zu Pfingsten das Stadtbild in Leipzig mit ihren schwarzen Gewändern beherrschen. Unsere Freude am Glaubenszeugnis unserer Partner ist echt. Dennoch bleibt es für manche ein Rätsel, was sie denn für sich daraus lernen können. Es sei denn man nutzt das biblische Bild der Befreiung von Dämonen für unsere Zeitgenossen in einem übertragenen Sinn und spricht beispielsweise davon, wie Menschen einer eiskalten Logik angeblich alternativloser Sachzwänge und dämonischer Ideologien entkommen, indem sie sich vom Zuspruch des Evangeliums leiten lassen: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1)

Worüber es sich nachzudenken lohnt:

In unseren Partnerkirchen gibt es das **Amt der Evangelisten**. Ehrenamtliche, die im Auftrag ihrer Diözese vor Ort Gemeinde gestalten, Gottesdienste halten, Hausbesuche machen, die in einem Fernstudiumprogramm (Theological Education by Extension TEE) oder sogar an einer Bibelschule ausgebildet wurden, aber nur eine kleine Aufwandsentschädigung erhalten. Als der thüringische Landesbischof Kähler vor drei Jahren über die Eindrücke seiner Tansania-Reise berichtet, regte er an, sich an einem solchen Modell zu orientieren, damit auch in Zukunft möglichst in allen Kirchen in unserer Region sonntags zum Gottesdienst eingeladen werden kann, da manche Pfarrer für zehn oder noch mehr Kirchen zuständig und damit hoffnungslos überfordert sind. Wie können wir Christen motivieren, sich für einen solchen Dienst fortbilden zu lassen? Wie können wir den ehrenamtlich Beauftragten, den Prädikanten und anderen, mehr Anerkennung schenken? Hier könnten wir einiges von unseren Partnern lernen.

In Tansania, Indien und Papua Neuguinea fällt auf, wie der **Glaube im Alltag** gelebt wird, indem an vielen Stellen im Laufe des Tages kurz innegehalten wird zum Gebet, zur Fürbitte oder zum Dank. Einige Beispiele: Bei allen Mahlzeiten wird kurz gebetet, sogar dann, wenn ein Gast nur zu einer Tasse Tee eingeladen wird. Ehe man zu einer Reise aufbricht und der Motor des Autos angelassen oder der Propeller des Flugzeugs gestartet wird, bittet der Fahrer oder Pilot Gott um Schutz und Hilfe, um aufmerksam die eigene Verantwortung wahrzunehmen und vor unwägbareren Risiken bewahrt zu werden. Nachdem man am Ziel angekommen ist, wird ein kurzes Dankgebet gesprochen, da es nicht selbstverständlich ist, dass es unterwegs keinen Reifenschaden, keinen Überfall oder keinen Zusammenstoß mit wilden Tieren gab. Wo es keine Rettungshubschrauber und keine Unfallversicherung gibt und man beim Losfahren nicht weiß, ob man das Ziel erreicht, da die Regenzeit manche Wege unpassierbar macht, liegt es viel näher, ganz und gar auf Gott zu vertrauen. Dagegen scheint bei uns in Deutschland alles planbar und geregelt zu sein. Die Begegnung mit unseren Partnern erinnert uns daran, dass Gott uns allezeit erhält und trägt und wir ihm nicht genug danken können – auch für anscheinend Selbstverständliches: Als Jesus zehn Aussätzige heilte, kam nur einer von ihnen zurück, um Gott zu preisen und Jesus zu danken (Lk 17,16).

In der Massai-steppe ist mir klar geworden, **wie kostbar Wasser ist**. Ein mobiles Gesundheitsteam der Arusha-Diözese hatte viel mit der Behandlung von Augenkrankheiten zu tun. Mit einer alten Konservendose mit einem kleinen Loch im Boden demonstrierten sie in einer Schule, wie wenig Wasser nötig ist, um sich die Augen zu waschen und sich damit besser gegen Trachoma zu schützen: Mit nur einem Liter Wasser können sich mehr als 50 Kinder die Augen waschen – jedes Tröpfchen zählt. Wir verbrauchen in Deutschland pro Tag 135 Liter Trinkwasser und wenn man das Wasser hinzurechnet, das zur Produktion unserer Lebensmittel, Kleidung und anderer Waren benötigt wird, sollen es sogar 4130 Liter pro Kopf am Tag sein (so die Umweltstiftung WWF 2009). Ein Besuch bei unseren Partnern kann dazu führen, bewusster zu konsumieren, sparsamer zu werden und dankbarer dafür zu sein, dass wir unser Wasser nicht drei Kilometer weit vom nächsten Bach heran tragen müssen. Wir ahnen, dass unser Lebensstil und unsere Wirtschaftsweise auf Dauer nicht tragfähig sind, wenn wir allen Menschen auf der Welt dasselbe Recht auf einen fairen Anteil an den guten Gaben der Schöpfung Gottes zugestehen wollen.

Im Sommer 2007 hat der Rat des Lutherischen Weltbunds in Arusha im Norden Tansanias getagt und sich mit dem schmelzenden Eis des Kilimanjaro und dem weltweiten **Klimawandel** befasst. Menschen, die nur wenig durch den Ausstoß von Treibhausgasen zum Temperaturanstieg beitragen, haben die Folgen zu tragen. Wenn das Eis geschmolzen sein wird, werden nicht mehr alle Flüsse am Kilimanjaro ganzjährig Wasser führen. Die Bewässerung der kleinen Felder und damit die Ernährungssicherung dieser dicht besiedelten Region werden zum Problem. In Papua Neuguinea hat der steigende Meeresspiegel im Jahr 2005 zur Umsiedlung von 2000 Menschen geführt, da ihre Heimat, das Atoll Carteret, nur 1,5 Meter über „normal Null“ liegt und immer öfter überflutet wird. Die Anzahl der weltweiten Klima- und Umweltflüchtlinge wird rasant zunehmen. Aber noch fehlt eine internationale Konvention zu ihrem Schutz, da zwar Bürgerkriege und politische Verfolgung als Asylgründe anerkannt werden, nicht jedoch die Folgen des Klimawandels. Der Weltgebetstag der Frauen hat uns in diesem Jahr dem Schicksal der Frauen in Papua Neuguinea näher gebracht. Sie

erwarten von uns nicht nur die Fürbitte, sondern auch praktische Hilfe und politische Lobbyarbeit, um den Klimawandel abzumildern und diesen neuen Flüchtlingen beizustehen. Was wir lernen können: Wir leben in einer einzigen Welt und viele Herausforderungen können wir nur noch gemeinsam lösen. Auf unserer homepage www.lmw-mission.de können Sie sich an einer Unterschriften-Aktion im Vorfeld des 15. Welt-Klimagipfels beteiligen, der in 106 Tagen am 8. Dezember 2009 in Kopenhagen beginnen wird (www.countdowntocopenhagen.de).



*Bitte... reduziert Euren CO₂-Ausstoss!
Rettet unsere lokale Bevölkerung jetzt!*

*Nein!
Fortgeschrittene Industrieländer*

Im Bereich der **Kirchenmusik** gibt es schon seit vielen Jahren eine starke gegenseitige Beeinflussung verschiedener Kulturen. Wenn man an Gospel-Chöre in Sachsen denkt, leuchtet das sofort ein. Auch unser Evangelisches Gesangbuch hat unter Nummer 959 eine Übersicht über „Lieder aus anderen Ländern und Sprachen“. Immerhin 20 Länder sind verzeichnet. Aus unseren Partnerkirchen ist allerdings nur ein Lied aufgenommen worden, das Osterlied 116 „Er ist erstanden, Halleluja“ aus Tansania. In Kisuheli ist die erste Strophe mit dem Kehrsvers abgedruckt. Dies lässt sich gemeinsam singen, wenn Gäste aus Tansania kommen. Eine besondere Fundgrube ist das Internationale Ökumenische Liederbuch THUMAMINA, 1995 herausgegeben von der Basler Mission und unserem Dachverband, dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) (ISBN 3-921946-17-4). Singend können wir an der Lebendigkeit des Glaubens in der weltweiten Ökumene teilnehmen. Viele Lieder werden in singbaren Übertragungen in mehreren Sprachen abgedruckt, so dass es auch möglich ist, gemeinsam mit ökumenischen Gästen zu singen und sich über die musikalische Vielfalt zu freuen.

In manchen Gottesdiensten werden **liturgische Formen** übernommen, die bei Christen in anderen Erdteilen üblich sind. Besonders der Weltgebetstag macht eine Fülle an neuen Symbolen, Gesten und liturgischen Tänzen aus aller Welt in unseren Gemeinden bekannt. So das Bilum-Kreuz aus Papua Neuguinea in diesem Jahr, das ein Bild dafür ist, dass Christus unsere Lasten trägt so wie die Frauen in Papua Neuguinea ihre Lasten im Bilum-Beutel, den sie mit dem Kopf tragen, indem sie den Träger um ihre Stirn legen. Im Auftrag des EMW und der Basler Mission erschien 1998 die SINFONIA OECUMENICA (ISBN 3-579-03078-7), die Liturgien und Andachten in einer Synopse auf Deutsch, Englisch, Spanisch und Französisch abdruckt, beispielsweise Gottesdienste von großen ökumenischen Versammlungen, von Bundesschlüssen oder zu bestimmten Themen. Wenn Gemeindepartnerschaften ihren Partnerschaftssonntag feiern, gibt es Gottesdienst-Elemente, die im jährlichen Wechsel von einer der beiden Seiten vorbereitet werden, aber am selben Sonntag von den Partnern in Deutschland und Tansania gefeiert werden. Gerade im Feiern des Gottesdienstes können wir entdecken, welche Gemeinschaft uns bereits von Christus geschenkt ist, der seinen Vater darum bittet, dass wir alle eins seien (Joh 17,21).

Das EMW hat darüber hinaus Impulse vermittelt für die „**Ökumenische Gemeindeerneuerung**“ und dazu in der Reihe „Weltmission heute“ ein Arbeitsbuch (Nr. 34) veröffentlicht. In diesem finden sich

viele praktische Vorschläge unter den 7 Schritten: Einen Anlass aufgreifen – sich auf den Weg machen – einen Trägerkreis bilden – den Kontext wahrnehmen – auf Gott hören – ein Netz knüpfen – Ergebnisse festhalten und umsetzen. Bei einer neuen Verständigung darüber, was uns als Christen heute in unserem Kontext ausmacht und welche Akzente wir als Gemeinde setzen wollen, können Anregungen von Christen aus anderen Kulturen und Kontinenten hilfreich sein. Es gibt noch Gemeinden in unseren Partnerkirchen, die sich freuen würden, in einen solchen Dialog mit Ihrer Gemeinde zu kommen. Die Länderreferate in unserem Missionswerk und die Arbeitsstelle Eine Welt helfen Ihnen gerne, solche **Partnerschaften** zu gründen und mit Leben zu füllen.

Eine weitere Fundgrube bietet die **Reihe „Gebete aus der Ökumene“**, die ab Band 6 sogar zweisprachig auf Deutsch und Englisch erscheint und bei unserem Dachverband, dem EMW in Hamburg bestellt werden kann (Tel. 040 / 25456-148. service@emw-d.de / Einzelexemplar 9,80 EUR, Staffelpreise z.B. 20 Exemplare je 6,80 EUR). In Band 6 findet sich folgender Segen aus dem Gottesdienstbuch der 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirche, die 2006 in Porto Alegre in Brasilien stattfand (S. 124):

Möge Gott dich segnen mit Unbehagen gegenüber allzu einfachen Antworten, Halbwahrheiten, und oberflächlichen Beziehungen, damit Leben in der Tiefe deines Herzens wohnt.

Möge Gott dich mit Zorn segnen gegenüber Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen, damit du nach Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Frieden strebst.

Möge Gott dich mit Tränen segnen, zu vergießen für die, die unter Schmerzen, Ablehnung, Hunger und Krieg leiden, damit du deine Hand ausstreckst, um sie zu trösten und ihren Schmerz in Freude zu verwandeln.

Und möge Gott dich mit der Torheit segnen, daran zu glauben, dass du die Welt verändern kannst, indem du Dinge tust, von denen andere meinen, es sei unmöglich sie zu tun.

Das Leipziger Missionswerk hat in den Jahren 2006, 2007 und 2009 das Programm „**Mission to the North**“ durchgeführt. Wir laden jeweils drei Vertreter unsere Partnerkirchen in Indien, Tansania und Papua Neuguinea ein, für drei Monate eine Wohngemeinschaft in unserem Missionshaus in Leipzig zu bilden und uns in der Bildungs- und Missionsarbeit in Deutschland zu unterstützen. 2006 waren es drei Frauen, 2007 zwei Männer (für den Delegierten aus Indien hat Deutschland das Visum nicht erteilt), in diesem Jahr 2009 erneut drei Frauen: die Naturwissenschaftslehrerin Grace Mary Santhi aus Indien, die Pfarrerin Nahana M. M. Mjema aus Tansania und die Theologin und Sozialarbeiterin Cathy Mui aus Papua Neuguinea. Wie haben sie uns wahrgenommen? Welche Anregungen möchten die Frauen uns geben? (siehe dazu unser Magazin „Kirche Weltweit“ 3/09. S.18f – jede der drei Frauen hat in Englisch einen längeren Bericht verfasst, der auf Wunsch im LMW erhältlich ist.)



Grace Mary Santhi aus Indien:

„Überraschend für mich war ...“

- Ältere Menschen, vor allem Frauen, sogar von über 90 Jahren sind nach wie vor interessiert an der Missionsarbeit und fühlen sich ihr verpflichtet.
- Tausende junge Menschen waren beim Kirchentag in Bremen.
- Jedermann ist unabhängig in Deutschland.
- Deutsche halten sich an die Zeit.
- Es gibt keine Bürojungen im Missionswerk. Jeder ist für alles verantwortlich.
- In Jena sind alle Pastoren Frauen und auch die Gemeindehelfer.
- Frauen werden ordiniert, sogar als Bischof.
- Nur wenige Menschen gehen sonntags in den Sonntags-Gottesdienst.
- Paare leben zusammen, ohne verheiratet zu sein.
- Schwarz gekleidete Menschen aus verschiedenen Ländern treffen sich Pfingsten in Leipzig [Wave Gotik Treffen].
- Es gibt besondere Scheidungsgottesdienste.

Meine Empfehlungen

- In Deutschland gibt es keinerlei Barrieren der Regierung für die Missionsarbeit. Ihr seid frei in eurer Arbeit. Ihr müsst die Herzen der Menschen ansprechen. Alle sind interessiert an Musik. Also könnt ihr Musikprogramme anbieten und durch die Musik über die Bedeutung des Gottesdienstes, der Mission, der Zusammengehörigkeit erzählen.
- Nur wenige Gemeinden haben wirklich aktive Jugendgruppen. Das sollte sich ändern. Die heutige junge Generation sind die Missionare von morgen.“



Cathy Mui aus Papua-Neuguinea:

- „Nach Deutschland zu kommen war für mich wie ein Nachhausekommen in mein Mutterland, weil dieses Land mit meinem Glauben verbunden ist durch Martin Luther und die Missionare. Ich erlebte den Frieden und Segen beim Besuch der historischen Lutherstätten und beim Friedensgebet in der Leipziger Nikolaikirche.
- Eine Überraschung für mich war eine Gruppe von drei Konfirmanden, von denen zwei aus nichtkirchlichen Familien kamen. Ich werde in meinen Gebeten an sie denken. Es gibt junge Menschen in den Gemeinden. Aber die meisten gehen sonntags nicht in den Gottesdienst. Deshalb war ich erstaunt, dass so viele bei besonderen Anlässen wie beim Kirchentag in Bremen oder beim Jugendgottesdienst in Lobsdorf dabei waren.
- Ich erlebte tatsächlich die Liebe und die Einheit des Volkes Gottes auf der ganzen Welt. Ich glaube, all diese Erfahrungen haben mich persönlich positiv verändert. Dies hat Auswirkungen auf meine Familie, meine Arbeit, meine Kirche. Auch auf die Menschen und Christen in Deutschland, die durch mich Gottes Botschaft empfangen haben.
- Ich konnte die Missionsarbeit der Christen in Deutschland kennenlernen und wie unermüdlich ihr eure Partner in Übersee unterstützt. Mit dieser Erfahrung kehre ich zurück als eine Botschafterin der Leipziger Mission. Ich werde weiterhin für die Mission in Deutschland beten. Einiges von dem, was ich gelernt habe, werde ich bei der Missionsarbeit in PNG einbringen und meiner Kirche weiterempfehlen.

Meine Empfehlungen

- Das Programm „Mission to the North“ ist bereichernd und sollte fortgesetzt und unterstützt werden.
- Jeder Christ, jede Christin sollte sich bemühen, eine weitere Seele für Christus zu gewinnen.
- Ermutigen Sie Menschen zum individuellen Gebet und zum Gebet in der Gemeinde.
- Bitten Sie die Teilnehmer dieses Programms in ihren jeweiligen Ländern ein Komitee als Botschafter Leipzigs zu bilden.“



Nahana Mjema aus Tansania:

- „Als Pastorin war ich wirklich gespannt zu sehen, wie Missionsarbeit in Deutschland aussieht, unserem „Mutterland der Missionare“, dem Land Dr. Martin Luthers. Manchmal gab es zwar sprachliche Verständigungsschwierigkeiten, aber wir konnten sehen, dass die Leute dennoch glücklich waren, mit uns zusammen zu sein. Sie waren sehr in Sorge über uns und fragten oft: „Wie kommen Sie mit dem Wetter zurecht? Ist es sehr kalt für Sie?“ Ich sagte ihnen: „Ja! Häufig ist mir sehr kalt draußen. Aber die Menschen, die ich hier treffe, sind warmherzig. Deshalb ist auch mir nicht mehr kalt.“ Ich habe wirklich Leute getroffen, die meinen Glauben gestärkt haben. Gott segne sie.

Meine Empfehlungen

- Viele Menschen sehen sich Kirchen an, ohne den Gottesdienst zu besuchen. Das ist eine Gelegenheit für die Kirche, um Türen zu öffnen, um Missionsarbeit zu tun. Die Gemeinden könnten Bibelverse für die Besucher lesen oder für sie beten. Ich denke, dass es sinnvoll wäre, wenn jemand für die geistlichen Bedürfnisse von Besuchern da sein würde.
- Ich beobachtete eine große Lücke zwischen Jugend und Erwachsenen in der Kirche. Das ist eine Herausforderung für die Kirche, ihre Gottesdienste so zu gestalten, dass sie für alle Altersgruppen interessant sind. Jeder würde teilnehmen und sich zuhause fühlen. Die Frage ist, wie man das schafft? Dafür gibt es aber leider kein Patentrezept. Es ist immer von den jeweiligen Umständen abhängig.
- Vertraut aus meinem Land ist, wie sehr sich die Jugendlichen mit dem Thema Globalisierung beschäftigen. Ihre Lebensweise ist bei allen Unterschieden recht ähnlich.
- Ziemlich verschieden ist, wie bewusst Deutsche mit der Zeit umgehen. Für uns zuhause ist Zeit auch wichtig, aber wichtiger als die Handlungen selbst sind die Personen und die Beziehungen.
- Wir müssen voneinander lernen: Es ist sehr wichtig, sich der Zeit bewusst zu sein, aber man sollte sich nicht davon bestimmen lassen. Zeit ist für uns Menschen gemacht nicht anders herum. Das heißt, dass wir manchmal lernen müssen, flexibel zu sein, wenn etwas nicht nach Plan läuft.
- Ich habe drei verschiedene Kulturen kennengelernt. Oft haben wir Vergleiche gezogen – zwischen Deutschland, Tansania, Papua-Neuguinea und Indien. Dabei wurde ich mir meiner eigenen Kultur bewusst. Zum Beispiel war für mich selbstverständlich, dass mit einer „Kanga“ [Wickelrock] verschiedene Arten von Nachrichten transportiert werden.
- Es wird mir eine Freude sein, ein Botschafter der Leipziger Mission in meinem Land zu sein.“

Zum Schluss noch eine Geschichte, wie eine ältere Dame neu ins Nachdenken kam über Sinn und Praxis der Mission: In Jena-Lobeda wurden die drei Frauen nach ihren Präsentationen gefragt: „Warum sprecht ihr nur über die positiven Dinge, die die Missionare getan haben und nicht auch über die schlechten?“ Grace Mary Santhi antwortete ihr: „Wenn wir ein neues Kleid haben, dann teilen wir die Freude darüber mit unseren Freunden und erzählen ihnen, wo wir es herhaben. So ist das auch mit der Mission. Wir müssen auch die Freude über Jesus Christus weitergeben. Ziegenbalg hat dies für uns getan. Er lernte Tamil, übersetzte die Bibel für uns und brachte die Druckerpresse. Er gründete Schulen für Mädchen. Er hat so viele gute Dinge für uns getan.“ Cathy Mui sagte: „Die schlechten Dinge wie die angebliche Kulturzerstörung sind meines Erachtens zweitrangig. Nach einiger Zeit können wir unsere ursprüngliche Kultur erkennen, sie anpassen, sie ändern oder auch zu ihr zurückkehren, wenn wir es wollen. Aber das wichtigste und unveränderliche ist die Gute Nachricht, das Wort Gottes, das unserer Seelen rettet. Dieses wurde von den Missionaren zu uns gebracht. Und das ist es, was wir am meisten schätzen. Wir waren im Dunkel, aber ihr habt das Licht zu uns gebracht. So halten wir euch in unserem Herzen.“ Die Dame sei daraufhin sehr berührt gewesen. Offensichtlich war ihr eine große Last genommen.

Wenn man an solche **direkten Begegnungen zwischen Christen aus verschiedenen Kontinenten** denkt, wird das Potential erkennbar, welche Lernprozesse auf allen Seiten in Gang kommen können. Erleben Sie die Einheit, die uns Christus über alle Grenzen hinweg schenkt. Erleben Sie kulturelle Unterschiede als bereichernde, manchmal auch irritierende Vielfalt. **Rechnen Sie damit, dass Gott uns in Bewegung bringen will durch die Anregungen unserer Partner und dass Sein Geist uns ermutigen kann durch ihr fröhliches Glaubenszeugnis.**